

Hütten-Zeitung

des
Schalker Vereins
Bereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft

6. Jahrgang.

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hütten-Zeitung“ zu richten.

12. August 1926.

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet.

Nummer 32.

Verständigung?

Französischer Ministerpräsident und Finanzminister ist Poincaré. Jeder Deutsche weiß heute, was dieser Name für uns bedeutet. Der Außenminister Frankreichs heißt aber nach wie vor Briand. Es ist derselbe Briand, der mit Luther und Stresemann in Locarno eine Politik der Verständigung mit Deutschland einleitete, die bislang allerdings noch nicht sehr fruchtbar geworden ist. Viele Anzeichen aber sprechen dafür, daß sie es demnächst immer mehr werden wird. Wir vernahmen von Unterredungen zwischen Briand und dem belgischen Außenminister Vandervelde, in denen über die Verringerung der Besatzung im Rheinland und über die Abkürzung der Besatzungsfristen gegen deutsche Sicherheiten gesprochen wurde. Daß die französische Regierung trotz Poincaré gewillt ist, weiterhin eine Politik der Verständigung mit Deutschland zu treiben, mit dem es viele gemeinsame wirtschaftliche Interessen hat, hat uns Briand in einer sehr interessanten Auslassung gegenüber einem österreichischen Journalisten versichert.

Sie lautet folgendermaßen: „Die Aenderung der Regierung bedeutet keine Aenderung der auswärtigen Politik. Das beweist schon meine Anwesenheit an diesem Platz. Wie hätte ich mein Amt übernommen, wenn ich nicht vollständig sicher gewesen wäre, meine bisherige Politik fortsetzen zu können. Poincaré hat die Regierung übernommen, um die Finanzfrage zu lösen. Ein außenpolitisches Programm einer Ablehr von der bisherigen Außenpolitik bedeutet der Name nicht. Meine Politik ist die Politik von Locarno, und ich habe sogar schon vor der Konferenz von Locarno auf eine Milderung des Rheinlandregimes hingearbeitet. Der Rest der Abmachungen, der noch zu verwirklichen ist, wird verwirklicht werden, und das wäre vielleicht auch schon geschehen, wenn die französische Regierungsbildung nicht die Abwicklung aller andern Angelegenheiten verzögert hätte. Freilich ist guter Wille von beiden Seiten erforderlich. Die Politik von Locarno bedeutet eine Politik der Verständigung mit Deutschland, und nach meiner festen Ueberzeugung wird ohne eine Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland das europäische Gleichgewicht nicht wiederhergestellt werden können. Es ist meine Absicht, im Herbst nach Genf zu gehen, um bei der Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund mitzuwirken. Ich werde willkommene Gelegenheit haben, Unterhaltungen mit deutschen Staatsmännern zu führen und zwar sehr ausgedehnte Unterhaltungen. Wenn ich von einer Ausgestaltung der Politik von Locarno spreche, so denke ich dabei unter anderm auch an eine möglichst weitgehende wirtschaftliche Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland, an eine wirtschaftliche Durchdringung. Es gibt eine Anzahl von Wirtschaftsgebieten, auf denen eine französisch-deutsche Zusammenarbeit möglich ist. Die wirtschaftliche Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland wird auch künftig eines meiner Ziele bleiben. Im Rheinland hat es während der letzten Zeit allerlei Vorfälle gegeben, die in Frankreich die öffentliche Meinung erregt haben, beispielsweise die geräuschvollen Erinnerungsfeiern. Ich weiß sehr wohl,

daß die deutsche Regierung nicht für alle Veranstaltungen und für alle Zwischenfälle verantwortlich gemacht werden kann. Immerhin würde es mir die Durchführung meiner Aufgabe erleichtern, wenn man in Deutschland manchmal etwas mehr berücksichtigen würde, welchen Eindruck gewisse Vorfälle auf die öffentliche Meinung Frankreichs machen. Dasselbe gilt für die Entwaffnung. In allerlei kleinen Einzelheiten ist Deutschland mit der Entwaffnung im Rückstand geblieben. Ich messe dem keine entscheidende Bedeutung bei, aber unsere öffentliche Meinung wird unruhig. Aus diesem Grunde würde ich wünschen, daß Deutschland alle Maßnahmen durchführt, die noch durchzuführen sind.“

Anfang September rückt der Zeitpunkt heran, in dem erneut über Deutschlands Aufnahme in den Völkerbund verhandelt werden soll. Brasilien, das früher der Stein des Anstoßes war, an dem die Aufnahme scheiterte, weil es selbst einen ständigen Ratsitz verlangte, gehört nicht mehr dem Völkerbunde an. Blieben also nur noch Spanien und Polen. Auf beide Länder ist aber inzwischen von englischer und französischer Seite so „eingewirkt“ worden, daß sie sich jedenfalls mit einer neuen Ratsmitgliedschaft zufrieden geben werden, die zwar zeitlich (auf 3 Jahre) begrenzt ist, aber dafür beliebig erneuert werden kann. So wird also auch in Genf wahrscheinlich eine Verständigung möglich sein.



Der alte Laarmannshof.

Ein Stück Romantik auf unserer Hütte.

Eine Zeit lang schien es, als ob England, das Deutschland gegenüber ähnlich der B. Lieferung der früher von ihm versorgten Gebiete mit Kohlen in letzter Zeit wirtschaftlich nicht sonderlich grün ist, sich auch politisch uns gegenüber anders einzustellen schien. Die etwas sonderbare Art, die

sein Außenminister Chamberlain bei der Beantwortung der Frage, ob Deutschland zur Zufriedenheit abgerüstet habe, an den Tag legte, indem er einfach mit einem glatten „nein“ antwortete, ist inzwischen durch andere Mitglieder der englischen Regierung wieder gut zu machen versucht worden. Jedenfalls würde eine andere Haltung Englands jetzt nicht zu verstehen sein, da gerade es sich mit Vorliebe als ein Vorkämpfer der Locarno-Idee fühlte. Aber die politischen Wege Englands sind sehr wechselvoll und merkwürdig, und die neuesten Ereignisse in Abyssinien, in Rußland und Polen könnten leicht eine andere Politik zur Folge haben als die ist, welche man durch Locarno zu erreichen hoffte.

Fürst Bismarck hat einmal gesagt: „Wenn man in den lateinischen Ländern (z. B. Frankreich) einen Mann der Tat braucht, so erheben sich ein halbes Hundert Redner.“ — Dieses Wort scheint sich neuerdings in Frankreich wenigstens nicht bewahrheiten zu sollen. Man muß es Poincaré lassen, daß er es verstanden hat, seit zuzufassen. Sein Finanzprogramm hat er jedenfalls unter Dach und Fach gebracht. Wenigstens soweit es die dem Lande aufzuerlegenden Steuern betrifft. Es fehlt allerdings noch etwas sehr Wichtiges, und das ist die Regelung der Auslandschulden Frankreichs. Dazu aber bedarf es noch eingehender Verhandlungen mit England und Amerika, die offenbar nicht ganz leicht sein werden. Der amerikanische Staatssekretär Mellon befindet sich aller-

dings gerade in Europa, und die Gelegenheit wäre günstig, mit ihm, dem vom Präsidenten Coolidge besondere Vollmachten erteilt wurden, zu verhandeln. Ob es dabei zu einer Verständigung kommt, muß man sehen. Es scheint aber fast, als ob Amerika seine bisherige Politik, sich nicht in europäische Angelegenheiten zu mischen, überhaupt aufgeben und dem Druck vieler anders gesonnener Amerikaner, der neuerdings fühlbar wurde, nachgeben wolle. Hoffentlich kommt auch für uns bei dieser Art „Verständigung“ etwas heraus.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Die wirtschaftliche Lage Deutschlands wird im allgemeinen etwas hoffnungsvoller beurteilt. Die Rationalisierung in unserer Industrie, welche immer mehr durchgeführt wird, hat bewirkt, daß eine lohnendere Herstellung von Massengütern erreicht wird, für die Konkurrenzpreise auf dem Weltmarkt zu erzielen sind. Die Einschränkungen, welche zunächst nicht ohne gewisse Härten durchzuführen waren, werden sich später dahin auswirken, daß eine erhöhte Beschäftigung und eine größere Anzahl Arbeitskräfte benötigt wird. Das große Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung für die Erwerbslosen hat zur Folge, daß eine Reihe Industrien kräftiger beschäftigt sein werden, als bisher. Der immer noch andauernde englische Streik ist für die Kohlenzufuhr nach wie vor günstig. Der Inlandsmarkt ist allerdings derselbe geblieben wie bisher. Die Halbenbestände im rheinisch-westfälischen Kohlenbezirk betragen immer noch etwa 6 Millionen Tonnen. Es wäre also gänzlich verkehrt, die Wirkungen des englischen Streiks auf die Dauer zu überschätzen, zumal nach Beendigung dieses Wirtschaftskampfes ein ganz scharfer Konkurrenzkampf zu erwarten ist, der von dem reicheren England mit staatlicher Unterstützung erfolgreicher durchgeführt werden kann, als von uns.

Auch auf anderen Gebieten macht sich die Besserung der Wirtschaft ganz allmählich fühlbar. Die Konkurse sind von 913 im Vormonat auf 701 zurückgegangen. Man darf darin wohl ein weiteres Zeichen der allmählichen wirtschaftlichen Gesundung erblicken. Auch die Sparfassenlagen im deutschen Reich haben sich im Monat Juli in erfreulichem Maße gehoben. In der Provinz Westfalen allein konnten auf den Sparfassen 11000 neue Sparbücher ausgestellt werden.

* * *

Es ist nicht uninteressant, aus den Zusammenstellungen unserer Reichsämter gelegentlich zu erfahren, wie es mit dem Verbrauch wichtiger Nahrungs- und Genussmittel in Deutschland steht. So betrug nach der neuesten Zusammenstellung des statistischen Reichsamtes die Branntweinerzeugung in Deutschland 1839 463 Hektoliter Weingeist gegenüber 1550 508 Hektoliter im Vorjahre. Auch der Gesamtabsatz war erheblich größer; er betrug etwa 1,9 Millionen Hektoliter gegen 1,1 im vorigen Jahre. Es wurden 1151 141 Hektoliter Weingeist zu gewerblichen Zwecken und 612 200 Hektoliter zu Trinkbranntwein verbraucht. An Trinkbranntwein entfiel auf den Kopf der Bevölkerung eine Menge von rund 1 Ltr. Weingeist zu 100 %, oder, anders ausgedrückt, rund 4 Gläser Schnaps. Man wird sich nicht verhehlen dürfen, daß hinter diesen trockenen Zahlen sehr viel schlimme Dinge stecken.

Nicht uninteressant ist auch eine Betrachtung darüber, in welchem Maße der Zigarettenverbrauch in Deutschland zugenommen hat. Vor dem Kriege wurden in Deutschland hauptsächlich Zigarren geraucht; das ist seither gänzlich anders geworden. Leider hat auch das Lebensalter der Raucher und auch das Geschlecht gewechselt. Wir sehen sehr viel Jünglinge jetzt mit einer Zigarette im Munde einhergehen, die wirklich besser daran täten, für ihre Gesundheit andere Dinge zu bevorzugen. Auch sehen wir, wie häufig junge Mädchen sich dem recht unweiblichen Laster des Rauchens verschrieben haben. Es kommen heute auf den Kopf der deutschen Bevölkerung jährlich 485 Zigaretten und nur 95 Zigarren. Auch diese Zusammenstellung ist sehr lehrreich.

* * *

Es ist erfreulich, daß auch in unserer Außenhandelspolitik Fortschritte zu verzeichnen sind. Vor allen Dingen gewinnt in Frankreich scheinbar die Erkenntnis immer mehr Bahn, daß Deutschland und Frankreich wirtschaftlich ganz und gar keine Gegensätze haben, sondern wirklich am besten daran tun, sich auf diesem Gebiete zusammenzuschließen. Der vorläufige Handelsvertrag zwischen beiden Ländern steht vor

**Nur in einem gesunden Körper wohnt
eine gesunde Seele!
Daher treibt Sport! Kommt zum Turnen!**

dem Abschluß. Auch andere große Vereinbarungen auf wirtschaftlichem Gebiete sollen bevorstehen. Es wurde schon viel darüber geschrieben, daß die Rohstahlgemeinschaft zwischen Deutschland, Frankreich, Belgien und Luxemburg zustande gekommen sei. Wenn es auch wirklich noch nicht ganz so weit ist, so darf man sich doch der Hoffnung hingeben, daß in Kürze eine solche Vereinbarung geschlossen wird. Für unsere Industrie und unsere Arbeiterschaft würde sie nur von größtem Vorteil sein können, da sie uns eine weitere Beschäftigung bei angemessenen Preisen sichert. England steht einer solchen Gemeinschaft vorläufig noch fern; es wird wahrscheinlich



aber auf die Dauer nicht umhin können, ihr beizutreten. Das gleiche gilt auch von der Tschechoslowakei.

* * *

Im übrigen ist es nicht unwichtig, sich einmal klar zu machen, wie viel Wirtschaftszweige bereits durch internationale Verträge gebunden sind. Wir wollen uns einmal vergegenwärtigen, was auf diesem Gebiete allein im letzten Jahre geschehen ist. Das Wichtigste ist das Kali-Abkommen von Lugano vom 10. April 1926, das zwischen Deutschland und Frankreich abgeschlossen worden ist. An die Stelle des bisherigen Provisoriums ist ein sogenannter Vorvertrag mit 7jähriger Dauer getreten, mit dem Ziel der Neuverteilung der Absatzmärkte. Der deutsche Inlandsabsatz verbleibt dem deutschen Kalisyndikat, die Belieferung Frankreichs, seiner Kolonien und Mandatsgebiete wird im Verhältnis 7:3 geteilt; von der über 8,4 Millionen Doppelzentner hinausgehenden Menge entfällt auf jede Gruppe 50 %. Weitere Verhandlungen schweben noch. — Nicht so umfassend ist der Abschluß des internationalen Glühlampen-Syndikats, an dem in der Hauptsache beteiligt sind: Deutschland, Ver. Staaten, die Niederlande, Frankreich, Skandinavien, Großbritannien, Italien und Japan. Hier handelt es sich in der Hauptsache um Austausch von Fabrikmethoden und Patenten. Der nationale Markt bleibt der jeweiligen nationalen Industrie vorbehalten. An dem internationalen Schienenkartell sind beteiligt: England, Frankreich, Deutschland, Belgien-Luxemburg; die Ver. Staaten stehen dem Kartell wohlwollend gegenüber. Zweck der „Erma“ ist Preisregelung und Aufteilung der Absatzmärkte sowie Schutz des heimischen Marktes vor fremdem Wettbewerb. — Zwischen Tschecho-Slowakei und Deutschland ist ein Röhrenabkommen gegründet worden; für nahtlose und Kanalisationsröhren gehören dem Kartell außerdem noch an: Frankreich, Belgien und Polen. Die Absatzmärkte sind geteilt; für die Grenzabsatzgebiete sind gemeinsame Verkaufspreise und Geschäftsbedingungen festgelegt.

In dem deutsch-belgischen Walzdrahtkartell haben sich die Kontrahenten verpflichtet, auf dem heimischen Markt sich keine Konkurrenz zu machen. In der europäischen Holzschraubenvereinigung haben sich alle Holzschrauben produzierenden Staaten Europas zu einer Preis-konvention zusammengefunden; die Vereinigten Staaten und Japan werden wahrscheinlich demnächst beitreten. Der Verband europäischer Emailierwerke, dem Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei und Polen angehören, bezweckt die quotenmäßige Verteilung der Aufträge sowie die Festsetzung von Preisen und Lieferungsbedingungen für die gemeinsamen Exportgebiete. Dem europäischen Verband der Flaschenfabrikate sind alle in Betracht kommenden Länder Europas angeschlossen. Der Verband bezweckt in der Hauptsache die Durchführung technischer Neuerungen. Dem Verband internationaler Spediteurorganisationen gehören an Deutschland, England, Niederlande, Italien, Skandinavien usw. Zweck ist Angleichung der Bedingungen, Erleichterung der gegenseitigen Beziehungen usw.

Für wichtige Produktionen schweben noch Verhandlungen, die größtenteils aussichtsreich sind. Die wichtigsten von ihnen betreffen die internationale Rohstahlgemeinschaft und das internationale Röhrenkartell. Außerdem seien noch genannt das Weltkupfersyndikat, das die Regelung des Kupferexportes bezweckt und in dem etwa 90 % der Weltproduktion zusammengeschlossen sein werden. Ziemlich weit gediehen sind die Verhandlungen über das europäische Leimsyndikat, das die Gründung einer Gesellschaft für den Einkauf des Rohmaterials und den Verkauf des Fertigfabrikates vorsieht. Schließlich seien noch erwähnt Besprechungen über eine Benzolvereinbarung zwischen Deutschland, England, Frankreich und Belgien, die die Regelung der nationalen Märkte zum Ziele hat.

Lux.

Von der Wohnungswirtschaft und dem Wohnungsbau.

In einer unserer letzten Ausgaben hatten wir bereits einleitend bemerkt, daß während des Krieges der Wohnungsbau im allgemeinen deshalb stilllag, weil die Bauhandwerker und auch die Baumaterialien für Rüstungsbauten notwendig waren. Die Hoffnung, daß nun nach Kriegsende 1918 der Wohnungsbau wieder einsehen würde, erfüllte sich leider nicht. Der Grund hierfür lag in erster Linie darin, daß infolge der einsetzenden Teuerung die Baukosten ganz außergewöhnlich in die Höhe gingen, die Mieten dagegen durch die Zwangswirtschaft niedriger gehalten wurden, und damit jede Grundlage für eine Verzinsung des Baukapitals fehlte. Da also die natürliche Belebung der Wohnungswirtschaft nicht möglich war, wurde versucht, dieselbe durch Gewährung von Ueberteuerungsbeihilfen und Darlehen aus öffentlichen Mitteln zu heben. Diese Maßnahmen im Einzelnen zu behandeln, würde zu weit führen. Es soll nur darauf hingewiesen werden, daß die Erfolge nicht den gewünschten Umfang und vor allen Dingen nicht den erwarteten Nutzen für die Allgemeinheit gehabt haben. Durch diese Zuschüsse und Darlehen aus öffentlichen Mitteln wurden vielfach solche Leute zum Bauen angeregt, welche keinerlei oder nur geringe eigene Mittel besaßen. Ein Risiko war für sie nicht gegeben, weil sie nichts zu verlieren hatten. Die Inflation sorgte dann dafür, daß die Darlehen später sehr entwertet zurückgezahlt wurden und der Bauherr ein schuldenfreies Eigentum sein eigen nennen konnte. Er brauchte dementsprechend keine Zinsen zu zahlen und die Folge hiervon war, daß er seine eigenen Wohnungsansprüche sehr weit ausdehnen konnte. Man sah deshalb allgemein die Notwendigkeit ein, andere Maßnahmen zu treffen und kam auf den Gedanken, den Miethausbesitz mit einer Steuer zu belegen und dafür die Mieten entsprechend zu erhöhen. Aus den Erträgen dieser Steuer, der sogenannten Hauszinssteuer, sollten dann Baudarlehen zu einem niedrigen Zinsfuß gegeben werden. Man ging hierbei von der Erwägung aus, daß die Mieten allmählich wieder normale Höhe erreichen müßten. Diese Erhöhung soll aber nicht den Hausbesitzern zugute kommen, weil diese durch die Inflation zum größten Teil die auf den Häusern ruhenden Hypotheken teils ganz und teils zum größten Teil losgeworden sind. Ob es nicht richtiger gewesen wäre, die Mieten auf den normalen Stand zu bringen und sie dem Hausbesitzer ganz zu lassen, wodurch dieser wiederum in die Lage versetzt worden wäre, seine Hypotheken

voll aufzuwerten, soll nicht näher erörtert werden. Jedenfalls würden hierdurch erhebliche Mittel den Hypothekengläubigern (in erster Linie den Sparkassen) wieder zugeflossen sein, welche zweifellos auch wieder zum allergrößten Teil auf dem Bauparkt Verwendung gefunden hätten. Eine Belebung des Wohnungsbaues würde wahrscheinlich in viel größerem Umfang erfolgt sein, als dies durch die Hauszinssteuer-Darlehen geschehen ist bzw. geschieht. Es dürfte wohl in den weiten Bevölkerungsschichten noch wenig bekannt sein, daß nicht sämtliche durch die Hauszinssteuer aufkommen Mittel zur Förderung des Wohnungsbaues verwandt werden, sondern bisher nur 40 Prozent, nach den neuen Bestimmungen etwa die Hälfte. Der übrige Teil fließt den Ländern und Gemeinden für Verwaltungszwecke zu.

Allgemein wird es nun interessieren, wie hoch sich heute die Baukosten stellen und welche Lasten für neuerbaute Wohnungen heute aufzubringen sind.

Ein Einfamilienhaus mit: Küche, 1 Zimmer, Spülküche und Stallung im Erdgeschoss, 2 Zimmer und 1 Kammer im Obergeschoss

von zusammen etwa 80 Quadratmeter Wohnfläche kostet heute einschl. Bauplatz von etwa 50 Ruten rund 10000 Mk. Nehmen wir nun an, daß für ein solches Haus ein Hauszinssteuer-Darlehen von rund 5000 Mk. bewilligt wird, so muß der Erbauer noch 5000 Mk. anderweitig beschaffen und verzinsen. Die jährliche Belastung wird sich dann wie folgt stellen:

1. 5000 Mk. Hauszinssteuer = Darlehen, 3 % Zinsen u. 1 % Tilg. 200.— Mk.
2. 5000 Mk. eigenes u. geliehenes Kapital, 8 % Zinsen u. 1 % Tilgung 450.— Mk.

rd. 50.— Mk.

rd. 50.— Mk.

Zusammen 750.— Mk.

Das sind monatlich 62,50 Mk.

Das ist natürlich eine Belastung, die ein Arbeiter im allgemeinen nicht aufbringen kann. Es sind deshalb für die ersten Jahre verschiedene Vergünstigungen und Ermäßigungen der Zinsen für die Hauszinssteuer-Darlehen vorgesehen, und zwar wird der Zinsfuß auf 1 % herabgesetzt und die Tilgung nicht erhoben. Außerdem werden die Grundvermögenssteuern vorläufig nicht erhoben. Hierdurch verringern sich die Lasten um etwa 170.— Mk. jährlich oder monatlich um rd. 14.— Mk. auf 48,50 Mk. Aber auch dieser ermäßigte Betrag ist noch etwa doppelt so

Gesundheitsregeln

Von Dr. A. Hartwich

II. Luft, Sonne, Wasser.

1. Härte dich ab, aber planmäßig, ohne Uebertreibung und Uebereilung!
2. Sorge stets für frische Luft und halte dich möglichst im Freien auf!
3. Verbringe deine freie Zeit nicht in dumpfer Stube, im Dunst und Qualm der Stadt, sondern suche die reine Luft im Wald, auf dem Wasser und auf den Bergen!
4. Hüte dich vor jäher Abkühlung in Zugluft und Wind!
5. Gönn' deinem Körper möglichst oft die belebende und kräftigende Sonnenbestrahlung! Aber vergiß nicht, daß du ihn erst an sie gewöhnen mußt!
6. Beginne die Besonnung allmählich! Setz zuerst bloß einzelne Teile des Körpers

den Sonnenstrahlen aus und im Anfang nur für kurze Zeit!

7. Denke stets an Schutz vor Hitzschlag und Sonnenstich! Pralle Sonne ist für den bloßen Kopf ebenso gefährlich wie zu enge und zu warme Kleidung für den Körper.
8. Laß keine Gelegenheit zum Baden und Schwimmen unbenutzt!
9. Geh nicht ins Wasser, wenn du erhitzt bist oder wenn du knapp vorher gegessen hast! Bleib nicht zu lange drin!
10. Bedenke, daß du nicht allein auf der Welt bist! Nachtheit ist gewiß gesund, aber du mußt sie deshalb noch nicht zur Schau tragen.

(Aus der Zeitschrift „Kosmos“, Stuttgart, Heft 4/1926)

3. Für Unterhaltungskosten, mit welchen auch in den ersten Jahren zu rechnen ist.
4. Für Steuern, Wassergeld, Schornsteinfegergeld, Feuerversicherung usw.

rd. 50.— Mk.

Maschinenteil, der sich bewegt - greift nicht, wenn engen Rock man trägt.



Pole Poppenspärer.

Novelle von Theodor Storm. (3. Fortsetzung.)

„Ich sah ich, wie unten die schwere Hoftür von innen eine Hand breit geöffnet wurde, und zugleich lugte auch ein schwarzes Köpfchen daraus hervor.“

„Visei!“ rief ich.

Sie sah mich groß mit ihren dunklen Augen an. „B'hüt Gott!“ sagte sie; „hab' ich doch nit gewußt, was da draußa rum trax'n tät! Wo kommst denn du daher?“

„Ich? — Ich geh spazieren, Visei! — Aber sag mir, spielt ihr denn schon jezt Komödie?“

Sie schüttelte lachend den Kopf.

„Aber was machst du denn hier?“ fragte ich weiter, indem ich über den Steinhof zu ihr trat.

„I wart auf den Vater,“ sagte sie; „er ist ins Quartier, um Band und Nagel zu holen; er machts halt firti für heut'abend.“

„Bist du denn ganz allein hier, Visei?“

— „O nei; du bist ja aa no da!“

„Ich meine,“ sagte ich, „ob nicht deine Mutter oben auf dem Saal ist?“

Nein, die Mutter sah in der Herberge und besserte die Puppenkleider aus; das Visei war hier ganz allein.

„Hör,“ begann ich wieder, „du könntest mir einen Gefallen tun; es ist unter euren Puppen einer, der heißt Rasperl; den möchte ich gar zu gern einmal in der Nähe sehen.“

„Den Wursl meinst?“ sagte Visei und schien sich eine Weile zu bedenken. „Nu, es ging scho; aber g'schwind mußt sein, eh denn der Vater wieder da ist!“ Mit diesen Worten waren wir schon ins Haus getreten und liefen eilig die steile Wendeltreppe hinauf. — Es war fast dunkel in dem großen Saale; denn die Fenster, welche sämtlich nach dem Hofe hinaus lagen, waren von der Bühne verdeckt; nur einzelne Lichtstreifen fielen durch die Spalten des Vorhangs.

„Komm!“ sagte Visei und hob seitwärts an der Wand die dort aus einem Teppich bestehende Verkleidung in die Höhe; wir schlüpfen hindurch, und da stand ich in dem Wundertempel. — Aber von der Rückseite betrachtet und hier in der Tageshelle sah er ziemlich lässlich aus; ein Gerüst aus Latten und Brettern, worüber einige buntbelleidete Leinwandstücke hingen: das war der Schauplatz, auf welchem das Leben der heiligen Genoveva so täuschend an mir vorübergegangen war.

Doch ich hatte mich zu früh bellagt; dort, an einem Eisenstrahl, der von einer Kullisse nach der Wand hinübergespannt war, sah ich zwei der wunderbaren Puppen schweben; aber sie hingen mit dem Rücken gegen mich, so daß ich sie nicht erkennen konnte.

„Wo sind die anderen, Visei?“ fragte ich; denn ich hätte gern die ganze Gesellschaft auf einmal mir befehen.

„Hier im Raftl!“ sagte Visei und klopfte mit ihrer kleinen Faust auf eine im Winkel stehende Kiste; „die zwei da sind scho zug'richt; aber geh nur her dazu und schau's dir a; er is scho dabei, der Freund, der Rasperl!“

Und wirklich, er war es selber. „Spielt denn der heute abend auch wieder mit?“ fragte ich.

„Freili der is allimal dabei!“

Mit untergeschlagenen Armen stand ich und betrachtete meinen lieben, lustigen Allermweltskerl. Da baumelte er, an sieben Schnüren aufgehängt; sein Kopf war vornübergefunken, daß seine großen Augen auf den Fußboden stierten und ihm die rote Nase wie ein breiter Schnabel auf der Brust lag. „Rasperle, Rasperle,“ sagte ich bei mir selber, „wie hängt du da elendiglich!“ Da antwortete es eben: „Wart nur, liebes Brüderl, wart nur bis heut'abend!“ — War das auch nur so in meinen Gedanken, oder hatte Rasperl selbst zu mir gesprochen? —

Ich sah mich um. Das Visei war fort; sie war wohl vor die Haustür, um die Rückkehr ihres Vaters zu überwachen. Da hörte ich sie eben noch von dem Ausgang des Saales rufen: „Daß d' mir aber nit an die Puppen rührst!“ — Ja — nun konnte ich es aber doch nicht lassen. Visei stieg ich auf eine neben mir stehende Bank und begann erst an der einen, dann an der anderen Schnur zu ziehen; die Rinnladen fingen an zu klappen, die Arme hoben sich, und jetzt fing auch der wunderbare Daumen an rudweise hin- und herzuschleichen. Die Sache machte gar keine Schwierigkeit; ich hatte mir die Puppenspielerlei doch kaum so leicht

hoch wie eine gleichwertige Wohnung in einem sogenannten Altwohnhause kostet. Etwas günstiger stellt sich die Rechnung, wenn ein Kriegsbeschädigter oder kinderreicher Familienvater die vorgesehenen Zuschüsse aus der Hauszinssteuer erhält, weil er dann nicht soviel anderes Baukapital so hoch verzinsen braucht. Für diese Zuschüsse wird aber die vorläufige Ermäßigung der Zinsen und Fortfall der Tilgung nicht gewährt.

Auch wenn jemand das Haus etwas größer baut (6 Zimmer statt 4) und hierfür ein Hauszinssteuerdarlehn von 7000 Mk. erhält, stellt sich die Belastung etwas günstiger. Vor allen Dingen ist der Bauherr dann in der Lage, zwei Zimmer zu vermieten, wodurch sich für ihn eine Erleichterung in den Lasten ergibt.

Die vorstehenden Ausführungen zeigen, daß diejenigen Leute, welche heute bauen, auch wenn sie Hauszinssteuer-Darlehn erhalten, doch größere Opfer bringen müssen, als wenn sie Mieter geblieben wären. Es ist aber zu begrüßen, daß sich trotzdem Leute finden, die diese Opfer auf sich nehmen und so zur Linderung der Wohnungsnot beitragen. Erf.

Woher kommen die Gegenstände unseres täglichen Gebrauches?

Von Max Maste.

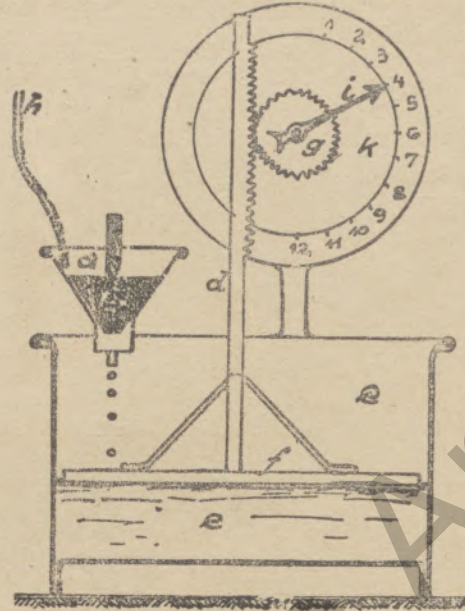
Wenn wir um uns sehen, sind wir von einer Anzahl von Dingen und Sachen umgeben, deren dauernder Gebrauch uns zur unentbehrlichen Gewohnheit geworden ist und von denen wir uns gar keine Rechenschaft geben, woher sie eigentlich zu uns kommen. Gewiß, wir kaufen sie im Geschäft, und der Geschäftsmann bezieht sie direkt oder auch auf Umwegen vom Fabrikanten. Aber welche Arbeit wird von der Fabrik geleistet, wie ist der Entwicklungsgang der Dinge, bis sie zu dem geworden sind, wie wir sie heute in der Hand halten!

Morgens in der Frühe rappelt als erste Begrüßung des neuen Tages der Weder. Da haben wir schon den ersten und wichtigsten Gegenstand: unseren Zeitmesser und Zeitweiser, die Uhr.

Einen langen Entwicklungsgang hat sie hinter sich, eine uralte Geschichte, so verhältnismäßig jung sie auch als Taschenuhr und als allgemeiner Gebrauchsgegenstand ist. In den ältesten Zeiten, schon einige Jahrhunderte vor den Zeiten Christi benutzte man zur Zeitbestimmung senkrecht aufgestellte Stöcke, deren Schattenlänge oder Schattenrichtung die Tageszeit erkennen ließ. Aus diesen Sonnenzeigern, auch Stundensteine genannt, entstanden die Sonnenuhren, die bis zum 15. Jahrhundert fast die einzigen öffentlichen Uhren waren. Ihr Gebrauch war allerdings schon dadurch sehr beschränkt, daß sie von der Sichtbarkeit der Sonne abhängig waren. Also bei Regen oder bei Nacht konnte man die Zeit nicht feststellen. Daher gingen die Menschen schon früher darauf aus, Zeitmesser zu erfinden, die unabhängig von solchen äußeren Einflüssen waren. So hatte Ägypten, das überhaupt eins unserer frühesten Kulturländer ist, schon im 3. Jahrhundert vor Christi Geburt eine Wasseruhr als Hausuhr in Gebrauch. Ihre Konstruktion ist noch einfach genug. In einen Trichter (a) fließt durch ein Rohr (b) Wasser. Der Trichter ist aber durch einen in ihm eingetauchten massiven Regel (c) fast ganz ausgefüllt, so daß das aus h in a fließende Wasser nur tropfenweise in den Zylinder (d) fließen kann. Je mehr oder weniger fest man den Regel in den Trichter setzt, um so schneller oder langsamer fließt das Wasser ab. Im Zylinder (e) sammelt sich das abgelaufene Wasser am Boden und die Höhe des Wasserspiegels (f) zeigt die verfllossene Zeit an. Das Ding wurde verbessert durch einen Schwimmer (g), der seine Aufwärtsbewegung auf ein Zahnrad (h) übertrug und damit auf

einem Zifferblatt (i), durch einen Zeiger (j) die Tagesstunde anzeigte. Genau so unabhängig wie diese Wasseruhren waren auch die Del- und Sanduhren. Diese letzteren sind uns auch heute noch als Eieruhren bekannt. Bei den Deluhren zeigte der Delverbrauch einer Lampe die Zeit an.

Die Erfindung der Räder- und Gewichtsuhr wird dem Papst Sylvester (um das Jahr 1000) zugeschrieben, auch soll er mit diesen bereits Schlagwerke mit Glocken verbunden haben. Im 13. Jahrhundert begann man auf den Türmen von Kirchen und Schlössern Räderuhren aufzustellen. Eines der vollkommensten solcher alten Uhrwerke ist die von Heinrich v. Miel 1370 auf dem Schloß-turm von Paris aufgestellte Turmuhr, die als Wunderwerk galt. Die ersten Taschenuhren soll um 1500 der Nürnberger Schlosser Peter Heulein hergestellt haben, die unter der Bezeichnung „Nürnberger Eier“ bald weite Verbreitung fanden. Ein weiter Weg von der alten Wasseruhr bis zu dem komplizierten Räderwerk selbst für unsere heutigen Begriffe so einfacher Werke wie z. B. der sogenannten Wageuhr.



Die Wage ist ein wagerecht liegender Stab, der um eine senkrechte Achse vor- und zurückschwingt. Die Achse hat zwei zueinander senkrechte Nuten, Flügel oder Lappen, die abwechselnd in die Zähne des Steigrades, das das Hauptgangrad des ganzen Werkes ist, eingreifen und bei der Umkehr der Bewegung einen Zahn durchschlüpfen lassen. Die Schwingungen erfolgen schneller oder langsamer, je nachdem man die Gewichte an dem Wagearm näher an die senkrechte Achse heran oder weiter ab hängt. Die Wageuhren haben lange Zeit den bescheidenen Ansprüchen, die man an sie stellte, genügt. 1872 ist auf dem Doverkastell eine eiserne Wageuhr, die 1348 in der Schweiz hergestellt war, ihres Dienstes enthoben und in den verdienten Ruhestand versetzt. Mit Wageuhren begann im 16. Jahrhundert auch die Schwarzwälder Uhrenindustrie. Auch die Uhren, mit denen Kaiser Karl V. sich in San Just einsiedlerisch beschäftigte, waren Wageuhren. Karl V., der sein ganzes Leben hindurch den Kampf gegen die Protestanten geführt hatte, soll, so erzählt die alte Sage, sich in den letzten Jahren seines Lebens müde von dem ewigen Kampf in das Kloster San Just zurückgezogen haben und hier versucht haben, da ihm der Ausgleich zwischen Katholiken und Protestanten nicht gelungen war, zwei Uhren auf den gleichen Wendelschlag — doch ebenso vergeblich — zu bringen. Sein Sohn Philipp führte den alten Kampf mit neuer Kraft weiter.

Die Schweiz nimmt jetzt hinsichtlich der Anzahl und Beschaffenheit ihrer Taschenuhren den ersten Rang in Europa ein. Die Schweiz führte 1901 über 8 Millionen Uhren im Werte von fast 128 1/2 Millionen Franken aus. Seitdem zeigt die Ausfuhr einen geringen Rückgang. Die deutschen Industriezentren für Uhrenfabrikation sind Schwarzwald (s. Ende des 17. Jahrhunderts), dann Baden, die sächsische Glashütte seit 1845. In Freiburg in Schlesien werden seit 1859 Regulatoruhren und Uhrgehäuse hergestellt. Deutschland führte vor dem Kriege für 22 1/2 Millionen Mark Uhren ein und für 18 Millionen Mark aus.

Ein jeder wissen müßte - Gefahr brinat morsch Gerüste.

gedacht. — Aber die Arme bewegten sich nur nach vorn und hinten aus; und es war doch gewiß, daß Kasperle sie in dem neulichen Stüd auch seitwärts ausgestreckt, ja daß er sie sogar über dem Kopfe zusammengeschlagen hatte! Ich zog an allen Drähten, ich veruchte mit der Hand die Arme abzubiegen; aber es wollte nicht gelingen. Auf einmal tat es einen leisen Krach im Innern der Figur. Halt! dachte ich, Hand vom Brett! Da hättest du können Unheil anrichten!



Reife stieg ich wieder von meiner Bank herab, und zugleich hörte ich auch Lisei in den Saal treten. „Geschwind, g'schwind!“ rief sie und zog mich durch das Dunkel an die Wendeltreppe hinaus; „s is eigentli nit recht,“ fuhr sie fort, „daß i di einlass'n hab; aber gel, du hast doch dei Gaudi g'habt!“

Ich dachte an den leisen Krach von vorhin. „Ach, es wird ja nichts gewesen sein!“ Mit dieser Selbsttröstung lief ich die Treppe hinab und durch die Hintertür ins Freie.

So viel stand fest, der Kasper war doch nur eine richtige Holzpuppe; aber das Lisei — was das für eine allerliebste Sprache führte! und wie freundlich sie mich gleich zu den Puppen mit hingenommen hatte! — Freilich, und sie hatte es ja auch selbst gesagt, daß sie es so heimlich vor ihrem Vater getan, das war nicht völlig in der Ordnung. Unlieb — zu meiner Schande muß ich gestehen — war diese Heimlichkeit mir gerade nicht; im Gegenteil, die Sache bekam für mich dadurch noch einen würzigen Beigeschmack, und es muß ein recht selbstgefälliges Lächeln auf meinem Gesicht gestanden haben, als ich durch die Linden- und Kastanienbäume des Gartens wieder nach dem Bürgersteig hinabschlenderle.

Allein zwischen solchen schmeichelnden Gedanken hörte ich von Zeit zu Zeit vor meinem inneren Ohre immer jenen leisen Krach im Körper der Puppe; was ich auch vornahm, den ganzen Tag über konnte ich diesen, jetzt aus meiner eigenen Seele herausströmenden unheimlichen Laut nicht zum Schweigen bringen. Es hatte sieben Uhr geschlagen; im Schützenhofe war heute, am Sonnabend, alles besetzt; ich stand diesmal hinten, fünf Schuh hoch über dem Fußboden,

auf dem Doppelschillingplatze. Die Talglücker brannten in den Blechlampetten, der Stadtmusikus und seine Gefellen fiedelten; der Vorhang rollte in die Höhe.

Ein hochgewölbtes gotisches Zimmer zeigte sich. Vor einem aufgeschlagenen Jalousien saß im langen schwarzen Talare der Doktor Faust und klagte bitter, daß ihm all seine Gelehrsamkeit so wenig einbringe; keinen heilen Rod habe er mehr am Leibe, und vor Schulden wisse er sich nicht zu lassen; so wolle er denn jezo mit der Hölle sich verbinden. — „Wer ruft nach mir?“ ertönte zu seiner Linken eine furchtbare Stimme von der Wölbung des Gemaches herab. — „Faust, Faust, folge nicht!“ kam eine andere, seine Stimme von der Rechten. — „Aber Faust verschwör sich den höllischen Gewalten. — „Weh, weh deiner armen Seele!“ Wie ein seufzender Windeshauch klang es von der Stimme des Engels; von der Linken schallte eine gellende Lache durchs Gemach. — „Da klopfte es an die Tür. „Verzeihung, Eure Magnifizenz!“ Fausts Kamulus Wagner war eingetreten. Er bat, ihm für die grobe Hausarbeit die Annahme eines Gehilfen zu gestatten, damit er sich besser aufs Studieren legen könne. „Es hat sich“, sagte er, „ein junger Mann bei mir gemeldet, welcher Kasperl heißt und gar fürtreffliche Qualitäten zu besitzen scheint.“ — Faust nickte gnädig mit dem Kopfe und sagte: „Sehr wohl, lieber Wagner, diese Bitte sei Euch gewährt.“ Dann gingen beide miteinander fort.

„Vardauz!“ rief es; und da war er. Mit einem Satz kam er auf die Bühne gesprungen, daß ihm das Felleisen auf dem Buckel häppte.

— Gott sei gelobt! dachte ich; er ist noch ganz gesund; er springt noch ebenso wie vorigen Sonntag in der Burg der schönen Genoveva! Und seltsam, so sehr ich ihn am Vormittage in meinen Gedanken nur für eine schmähliche Holzpuppe erklärt hatte, mit seinem ersten Worte war der ganze Zauber wieder da.

Emsig spazierte er im Zimmer auf und ab. „Wenn mich jetzt mein Vater-Papa sehen tät,“ rief er, „der würd' sich was Rechts freuen! Immer pflegt er zu sagen: Kasperl, mach, daß du dein Sach in Schwung bringst! — O jeztund hab ichs in Schwung; denn ich kann mein Sach haushoch werfen!“ — Damit machte er Miene, sein Felleisen in die Höhe zu schleudern; und es flog auch wirklich, da es am Draht gezogen wurde, bis an die Deckenwölbung hinauf; aber — Kasperls Arme waren an seinem Leibe kleben geblieben; es ruckte und ruckte, aber sie kamen um keine Handbreit in die Höhe.

Kasperl sprach und tat nichts weiter. — Hinter der Bühne entstand eine Unruhe, man hörte leise, aber heftig sprechen, der Fortgang des Stüdes war augenscheinlich unterbrochen. (Fortsetzung folgt.)

Erfolge unserer Arbeit der Unfallverhütung im Werk.

Noch in der letzten Nummer unserer Güntenzeitung brachten wir eine Zusammenfassung der im Interesse der Unfallverhütung von unserem Werk unternommenen Arbeiten, von der die vielen Unfallbildplakate und -inschriften im ganzen Werk Zeugnis geben. Es entsteht die Frage nach den Erfolgen dieser Arbeiten.

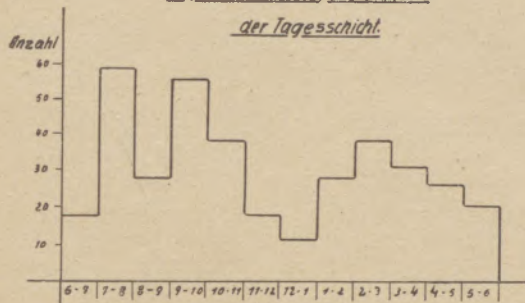
Um sich hierüber Rechenschaft zu geben, sind statistische Erhebungen angestellt worden, die wir unseren Belegschaftsangehörigen nicht vorenthalten möchten.

Immer wieder haben wir bei vorgekommenen Unfällen feststellen müssen, daß der weitaus größte Prozentsatz aller Unfälle ihre Ursache im Menschen selbst hatten. Dies ist auch die Erfahrung anderer Werke. So sei auch in diesem Zusammenhang und an dieser Stelle wiederum unsere alte Mahnung ausgesprochen:

Seid vorsichtig, helft Unfälle verhüten!

Unsere statistischen Erhebungen ergaben die erfreuliche Feststellung, daß die von April bis Juni vorgekommenen Unfälle im allgemeinen dadurch, daß zuletzt nur noch leichtere Unfälle vorkamen, in ihren Auswirkungen abgenommen haben. Die

Verteilung der Unfälle für die Monate April bis Juni auf die Stunden der Tagesschicht.



„Die Mehrzahl der Unfälle ereignete sich in den ersten Arbeitsstunden.“

„Kommt ausgeruht zur Arbeit, dann seid Ihr unfallficher!“

sich die Mehrzahl der Unfälle in den Vormittagsstunden zwischen 7 und 8 Uhr sowie zwischen 9 und 10 Uhr ereigneten. Unser zweites Bild, bei welchem die Monate April, Mai und Juni zusammengefaßt wurden, läßt diese Feststellung deutlich erkennen.

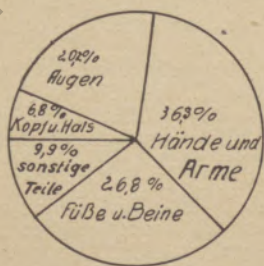
Die Gesamtzahl der Unfälle, die sich vormittags ereigneten, überstieg in der Zeit von April bis Juni die Zahl der nachmittags vorgekommenen Unfälle um ca. 30 %.

Zu denken gibt in besonderer Weise auch unser drittes Bild, in dem die Verteilung der Unfälle für die Monate April bis Juni auf die Wochentage ausgeführt ist.

Als letztes Bild bringen wir noch eine Statistik über die bei Unfällen betroffenen Körperteile. Es wird ersichtlich, daß Hände und Arme, Füße und Beine sowie Augen die gefährdetsten Körperteile sind.

Es sei auch hier wiederum auf die grünen Briefkästen „Mitarbeit“ im Betrieb hingewiesen, wo jeder Arbeitskamerad Vorschläge für Schutzvorrichtungen in den Betrieben anbringen kann. Nicht zuletzt sei auch daran erinnert, daß Mitarbeiter und Betriebsleiter jederzeit für brauchbare Vorschläge in dieser Richtung Verständnis haben.

Verteilung der Unfälle auf die Körperteile.



„Tragt Schutzbrillen und derbes Schuhzeug, benutze die vorhandenen Schutzvorrichtungen.“

„Helft Unfälle verhüten!“

DWII.—

Der Motor im Dienste der Menschheit.

Die Ausnutzung der Windkraft.

Nichts ist verständlicher, als das Bestreben des Menschen, sich die zu seinem Lebensunterhalt notwendige Arbeit zu erleichtern. So finden sich schon in den frühesten Zeiten Vorrichtungen, mit denen der Mensch die in der Natur auftretenden Kräfte zur Arbeitsleistung auszunutzen versucht hat.

All diese Vorrichtungen, wir nennen sie heute Maschinen, haben im Laufe der Zeiten eine verhältnismäßig rasche Entwicklung im Wege der Verbesserung erfahren.

Demgegenüber ist die Ausnutzung der Windkraft durch Windmühlen und Windräder in der Erscheinungsform ihres ersten Auftretens fast unverändert stehen geblieben.

Unser Bild zeigt das im Jahre 1860 von dem Amerikaner Holladay erfundene Windrad, das noch bis zum heutigen Tage die modernste Windmaschine darstellt.

Solche Windräder können in neuerer Zeit auch für größere Leistungen bis zu 18 PS. hergestellt werden. Die Windmaschine hat gegenüber den anderen Kraftmaschinen den großen Nachteil, daß sie durch die Unbeständigkeit und Unregelmäßigkeit des Auftretens des Windes in ihrer Ausnutzungsmöglichkeit beschränkt ist, jedenfalls dem maßgebenden Willen des Menschen entzückt bleibt.

So ist der Windmotor in der Praxis zumeist vertretbar angewandt, d. h. er dient als „Zusatzkraftmaschine“. Als Beispiel sei an die in ländlichen Gegenden gebauten Windmühlen zum Mahlen des Kornes erinnert, die heute fast alle gleichzeitig durch Benzin oder Elektromotore in Betrieb gesetzt werden können. Ebenso sind auf Segelschiffen zumeist Explosionsmotore mit eingebaut, um bei Windstille fahrbereit zu sein.

Als Prinzip liegt hier der Gedanke zu Grunde, durch Ausnutzung des Windes als billigste Betriebskraft die Betriebskosten auf ein Minimum zu reduzieren, dabei aber durch die Möglichkeit des Ersatzes der oft nicht verfügbaren Windkraft durch einen anderen Motor die Mängel der Windkraft im Dienste der Arbeitsverrichtung zu überwinden.

Der Windmotor hat vor allen Dingen in der Landwirtschaft oft Anwendung gefunden. Handelt es sich doch hier zumeist nicht um Arbeiten, deren Vollendung oder Ausführung strikt an Termine gebunden ist, sondern bei denen es auf einige Tage nicht ankommt. Unser Bild zeigt die Windmaschine bei der Verwendung für eine Wasserpumpe, eine Mühle, eine Häckselmaschine, einen Schleifstein und eine Kreissäge.

Der Windmotor kommt besonders für dünn besiedelte Landstriche ohne größere Kraftanlagen mit ausschließlich landwirtschaftlichem Charakter in Betracht. Typisch hierfür erscheinen große Landstriche Südamerikas. Dort dient das Windrad seit langen Jahren als unmittelbare Quelle mechanischer Energie zum Antrieb von Pumpen, Schöpfwerken, Mahlmühlen usw.

Mit Erfolg sind in neuerer Zeit Versuche gemacht worden, den Windmotor zum Antrieb für kleine Lokomotiven zu verwenden. Der erzeugte Strom läßt sich bequem in Akkumulatoren aufspeichern, um so jederzeit zur Verwendung im Haushalt zur Verfügung zu stehen. Größere Versuche auf diesen Gebieten der Windrausnutzung sind von der A. E. G. mit Erfolg unternommen worden.

Die Anwendung der Windkraft in der Schifffahrt ist durch den „Flettner-Rotor“ in ein neues Stadium gekommen. Bekanntlich ist ein solcher Rotor in das Segelschiff des Grafen Ludner, die „Vaterland“ eingebaut worden. Es bleibt noch abzuwarten, inwieweit sich die Erfindung des Ingenieurs Flettner für die Praxis ausbauen läßt.



Das Holladaysche Windrad.

Förderung der Lehrlingsausbildung durch die Reichspost.

Der Wichtigkeit einer geregelten Ausbildung des gewerblichen Nachwuchses, auf die in den Kreisen der Industrie immer wieder mit Nachdruck hingewiesen wird, wird neuerdings auch von den Behörden besondere Aufmerksamkeit zugewandt. So hat der Reichspostminister an die Oberpostdirektionen folgendes Rundschreiben gerichtet (Erlaß vom 11. Juni 1926):

„Zur Sicherstellung des Nachwuchses an Facharbeitern im Baugewerbe, an denen vielfach Mangel herrscht, wird ersucht, bei Vergabe von Bauaufträgen solche Gewerbetreibenden vorzugsweise zu berücksichtigen, die sich erfahrungsgemäß durch Heranbildung von Lehrlingen zu tüchtigen Facharbeitern verdient machen. Unter sonst annähernd gleichwertigen Angeboten können die Angebote solcher Auftragnehmer bevorzugt werden, wenn sie eine ihrem Betriebe angemessene Zahl von Lehrlingen beschäftigen. Es ist jedoch zu vermeiden, daß einer mißbräulichen Verwendung von Lehrlingen, die mit dem Betriebsumfang nicht im Einklang steht, Vorschub geleistet wird.“

Romantik am Haupttor.

(Zu unserem Titelbild.)



Wer vom Haupttor an der Bannerstraße aus den Blick zu den Hochöfen richtet, glaubt seinen Augen nicht zu trauen, dort inmitten der Werkstätten mit ihrem Lärmen und hastigen Treiben ein Städtchen Romantik aus ländlichen Verhältnissen zu erblicken.

Ein typisches Bauernhaus unserer westfälischen Heimat hat sich dort mit seinem hohen Giebel, dem freundlichen Weik der Fachwerkwände, deren Felder von den schwarzen Balken durchzogen sind, erhalten.

Von den Nebengebäuden sind zwar nur noch Spuren vorhanden. Doch lassen die noch dort stehenden Bäume vermuten, daß hier einst inmitten der Wiesen und Felder des Hofes ein westfälischer Bauer auf seiner Scholle saß.

Zu den verschiedensten Zwecken unserer Hütte hat der Laarmannshof gedient. Zulezt war er Speisehalle, bis er hierin durch den Bau unserer schmunen neuen Speisehalle abgelöst wurde.

Als ein Wahrzeichen westfälischer Eigenart und Kraft grüßt er uns, der Laarmannshof, als ein Bauwerk, das Geschlechter kommen und gehen sah und die Zeiten überdauerte.

Zur Zeit steht das alte Bauernhaus leer und wird nicht benutzt. Es sollte uns wundern, wenn der Laarmannshof nicht doch wieder zu besonderen Dienstleistungen herangezogen würde.

Vielleicht kann dieser oder jener der Arbeitskameraden an dieser Stelle etwas besonderes über den Laarmannshof, seine Bewohner und deren Geschichte erzählen. Wir würden uns freuen, hierüber Einzelheiten noch bringen zu können.

Drinnen und Draußen.

Arbeitschulung gegen den Betriebsunfall.



Die Daily Mail in Bombay vom 15. Mai 1926 schreibt: Der Rückblick über die Wirkung der Factories Act im Jahre 1924 stellt fest, daß die Gesamtzahl an Unfällen während dieses Jahres 10 029 betrug, worunter 284 tödlich verliefen, und daß derartig hohe Zahlen bisher noch nicht gemeldet zu werden brauchen. Man führt die Höhe dieser Zahl auf die Tatsache zurück, daß „die Schulung und Unterweisung der Arbeiter nicht Schritt hält mit den immer schwieriger und komplizierter werdenden Betriebsverhältnissen, wie sie das Wachstum der Industrialisierung zufolge hat.“

Die Abhilfe, die dann vorgeschlagen wird, scheint nur geringen Erfolg zu versprechen. Wir glauben nicht, daß das reine Abgittern von Maschinen, woran der Arbeiter ein immer lebhafteres Interesse nehmen soll, sehr stark dazu beitragen wird, Unfälle zu verhüten, da eben diese Maschinen bedient werden müssen, wenn sie in Bewegung sind.

Eine große Anzahl der Unfälle, das muß festgestellt werden, geht darauf zurück, daß die Maschinen, während sie in Betrieb sind, gereinigt werden. Ein besserer Weg, die Zahl der Unfälle herabzusetzen, würde wohl der sein, die Arbeiter so zu unterrichten, daß sie die Maschinen, die sie bedienen, völlig kennen, und zwar durch praktische Vorführungen und durch einen Demonstrationsunterricht, der ihnen zeigt, wann und wie Unfälle hauptsächlich vorkommen. Man sollte es nicht den Arbeitern allein überlassen, die Geheimnisse einer modernen Maschine herauszufindern, so gut sie können. Daher scheint die Ankündigung des Industriedirektors in Madras, daß die Regierung die Eröffnung einer vorbereitenden Handelsschule in der Stadt genehmigt hat, wo ein dreijähriger Schulungskursus mit starkem Einschlag nach der industriellen Seite hin Jungen vom 12. und 13. Lebensjahre an erteilt werden soll, die die Volksschule absolviert haben, der erste Schritt auf dem Wege zu einer besser geschulten Arbeit zu sein.

Verfall der Los Angeles (3. N. 3)? Schon vor einiger Zeit gingen in den Vereinigten Staaten allerhand Gerüchte um, die besagten, daß die Los Angeles, der ehemalige 3. N. 3, nicht mehr lufttüchtig sei, weil man sie in Lakehurst entweder schlecht oder falsch behandelt habe; insbesondere habe man das Duraluminium mit Pulvermitteln geschauert, die das Metall auftraten. Nun hat der Senator Coppeland von Neuport im Congressional Record einen Aufsatz abdrucken lassen, der in verschiedenen Zeitungen erschienen war und der im Eingang sagt: Aufgeschobene Flugpläne, stark geknickte Gasfäden, die Meinung einer führenden Flugautorität, daß undichte Zellen zu demselben Unheil führen würden, wie es der Shenandoah zugestoßen, und halbblaue Neuherungen der Besatzungsmannschaft beschworen die Befürchtung herauf, daß die Los Angeles nicht flugtüchtig ist. Es wird dann weiter ausgeführt, die Behörden in Lakehurst gingen sehr vorsichtig vor, und seit Tagen arbeite man fieberhaft 16 Stunden täglich, um das Luftschiff instand zu setzen. Aus bester Quelle wisse man, daß die Gasfäden in den letzten Wochen geknickt worden seien, und daß die feine Goldschlägerhaut an vielen Stellen habe ersetzt werden müssen. Ein Berichterstatter der hiesigen Daily News, der kürzlich das Luftschiff sah, fand die Sade mit Kliden förmlich überzät, obwohl sie schlaff hingen, da sie gasleer waren. Einer der Matrosen sagte, man könne eine Faust durch die Löcher stecken, und nach der Meinung eines anderen würden sie nicht länger als einige Stunden aufgebläht bleiben. Als Dr. Edener das Luftschiff übergab, sagte er, die Gaszellen würden halten, so lange das Luftschiff am Leben bleibe; aber man müsse sie wie ein zartes Seidenkleid und nicht wie einen baumwollenen Unterrock behandeln. Die Meinung geht dahin, daß man diesen Rat Edeners nicht ganz befolgt hat. Senator Coppeland legte daher einen Beschlusantrag vor, der den Marine-

sekretär um Auskunft über den Zustand der Gasfäden befragt. In der Zwischenzeit hat die Los Angeles zwei kurze Flüge unternommen, die ersten seit neun Monaten.

Vom Innern der Erde. Nach Prof. G. Lamman in Göttingen besteht der Erdball aus einer äußeren Schicht von 1500 Kilometer Dike mit dem Raumeinheitsgewicht 2,9. Unter ihr liegt eine Kugelschale von 1400 Kilometer Dike mit einer Dichte 5,6 und zuinnerst findet sich ein Kern von der mittleren Dichte 9,6. Der Außenmantel besteht aus Silikaten, der mittlere Gürtel vornehmlich aus Sulfiden schwerer Metalle und der Kern aus den schwersten Metallen selbst in reicher Form. Der Gelehrte vergleicht die Anordnung mit einem Schmelzgefäß, in dem auch nach Eintritt der Verflüssigung die leichten Schlacken oben auf schwimmen, die Sulfide eine mittlere Schicht bilden und die Schwermetalle sich am Kesselboden ansammeln. — Die ungeheure Wärmemenge, welche im Erdinnern gebunden ist, hat den Gedanken nahegelegt, sie technisch zu verwerten. In Italien gibt es bereits eine große Dampfzellanlage, die „vulkanisch“ betrieben wird. Neuerdings hat Dr. Red darauf aufmerksam gemacht, daß auch in Deutschland in Neuffen festgestellt worden ist, daß die Temperatur im Erdboden für je 11 Meter Bohrtiefe schon um einen Celsiusgrad zunimmt. Schon in 3000 Meter Tiefe müßte danach eine Hitze von 300 Grad angetroffen werden, die zur Dampferzeugung nutzbar gemacht werden könnte. Ein derartiger Schacht scheint technisch ausführbar. Dr. Red schätzt seine Kosten auf zwanzig Millionen Mark.

Deutschlands Kraftwageneinfuhr. Im Jahre 1925 wurden in Deutschland für 68,2 Mill. RM. Kraftwagen eingeführt gegenüber 37,9 Mill. RM. im Vorjahr. Die Ausfuhr stieg von 27,2 auf 36,9 Mill. RM., so daß der Automobilaußenhandel mit 31,3 Mill. RM. passiv war. Die Einfuhr bezog sich hauptsächlich auf Personenwagen (56,8 Mill. RM.).

Das Polytechnikum Friedberg in Hessen (2,5 Kilometer von Bad Nauheim) will jungen Leuten, die sich einem technischen Berufe widmen wollen, eine gründliche Ausbildung gewähren, so daß sie als Ingenieure, Bau- oder Betriebsleiter in das Berufsleben eintreten und sich in diesem durch Fleiß und Tatkraft zu leitenden Stellungen emporarbeiten können. Es umfaßt Abteilungen für Maschinenbau, Elektrotechnik, Bauingenieurwesen und Architektur. Außer den zum Fachstudium notwendigen Vorlesungen werden kaufmännische, rechtswissenschaftliche und volkswirtschaftliche Vorlesungen gehalten, die den zukünftigen selbständigen Fabrikanten, Unternehmern und Betriebsleitern die erforderlichen kaufmännischen, juristischen und wirtschaftlichen Kenntnisse vermitteln sollen. — Zur Aufnahme ist die Reife für Obersekunda einer höheren Lehranstalt erforderlich, sowie eine einjährige praktische Tätigkeit. — Durch billige Verpflegung in der Studentenküche und ermäßigten Bezug von Lehrmitteln durch das Wirtschaftsamt wird auch weniger Bemittelten das Studium ermöglicht.

Aus dem Reich der Frau.

Unsere Fahrt nach Witten.



„Das Wandern ist des Müllers Lust.“ Schon lange sehnten wir uns danach, die Füße im Takte dieses Liedes zu bewegen, und zu wandern. Endlich war der verheißungsvolle Tag denn auch gekommen. Unser Ziel sollte Witten sein. Um 7 Uhr verammelten wir uns am Wattenscheider Bahnhof. Mit vollen Taschen und frohem Sinn janzten wir uns zusammen. Kein Weg war zu weit und umständlich, aus allen Richtungen kamen wir, von Rastenberg, Aray, Hüllen, Rotthausen und von Wanne, keiner wollte fehlen. Endlich faufte der Zug heran, der uns zunächst nach Langendreer bringen sollte. Schnell wurde Platz genommen, denn plötzlich wurde es uns zu eng in Gelsenkirchen. Begeistert, flog unser Sehnen hinaus in Gottes freie Natur. Ein kräftiges Pusten und Fauchen, und der Zug fuhr ab. Neugierig streckten wir unsere Köpfe zum Fenster hinaus. Häuser, wogende Kornfelder und Wiesen wechselten miteinander ab. Endlich war Langendreer erreicht. Nun hieß es umsteigen. Nach einer Stunde Aufenthalt fuhren wir weiter nach Witten.

Aussteigen und durch die Sperre gehen war im Nu getan, denn nun fühlten wir uns dem Ziele nahe. Fröhlich singend schlugen wir den Weg zum Hohenstein ein. Plötzlich verstummte der Gesang, denn es hieß Klettern. Dann wurde wieder gesungen, beeinflusst durch die schönen Ausblicke die sich unseren Augen boten. Die alten, eigenartig verästelten Bäume wiegten die Blätterkrone, als wollten sie uns begrüßen. Dann ging es wieder steil abwärts, was uns viel Spaß machte und manches Fauchen und Lachen herauslöste. So ging es weiter, bergauf, bergab. Immer wieder wurde das Lied vom Schweizerbub gesungen, so oft auch ein anderes angestimmt wurde. Viele von uns müssen wohl geglaubt haben, in der Schweiz zu sein, weil gar kein anderes Lied durchlief. Fast sah es auch aus, als sei es ein Stück der Schweiz, so berauschend schön war die Umgebung. Eingebettet zwischen bergigen Höhen lagen im Tale Wiesen und Sandflächen, von Bäumen umgeben. Terrassenförmig stiegen die Baumketten zur Höhe an. Das Ganze bot einen traumhaften Anblick. Wir konnten uns fast nicht satt sehen. Doch vorwärts hieß es, wir waren noch nicht am Ziel. Unter Singen ging es weiter. Nach einigem Klettern waren wir am Ziel. Zuerst wurde nach allen Seiten Umschau gehalten.

Inzwischen hatte Fr. Sinning für uns die Erlaubnis geholt, an der Freilichtausführung teilzunehmen. Voller Jubel wurde die Nachricht begrüßt, dann ging's im munteren Trabe zur Waldschenke. Da die Vorstellung erst um 1/4 Uhr anfang. Schnell wurde ausgepackt und Platz genommen. Uns allen mundeten die Butterbrote vortrefflich. Einige Karten wurden gekauft, um Verwandten oder Bekannten Grüße aus Witten zu senden. Dann ging es in den Wald hinein, um seine Schönheit so recht zu genießen. Wir fanden uns auf der großen Wiese zusammen, um dort Vorklänge und Ballspiele zu veranstalten. Nachdem wir uns ausgetobt hatten, ging's zurück zur Waldschenke, von wo aus wir um 2 Uhr aufbrachen, zurück zum Hohenstein. Dort angelangt hieß es warten, denn um 1/4 Uhr fing die Vorstellung erst an. Wie eine Ewigkeit kam uns die Wartezeit vor, denn fast schien es, als müßten wir wieder zurück, ohne die Aufführung gesehen zu haben. Scharenweise zogen Schulkinder der Bühne zu. Nun wars mit unserer Geduld vorbei. Ordnung halten gab's nicht mehr. Alles lief

durcheinander vor Ungebulb. Da, wie ein Zauberwort klang es, „vorwärts“. Alles strömte natürlich außer Reize und Glied der Bühne zu. Nur mit Mühe gelang es, uns zur Ordnung zu bewegen. Alles kribbelte in uns vor Freude und Erwartung. Zrl. Sinning ließen wir im stillen hoch leben, denn ihr verdankten wir unsere Freude. Endlich hatte eine jede Platz und leuchtende Augen sahen zur Bühne. Nach kurzer Zeit ertönten Posaunenklänge, die den Anfang verkündeten. Dann fing das Spiel an. Voller Spannung und hingerissen von der Handlung die sich vor unseren Augen abspielte. Der Küssschwur aber wurde auch in uns lebendig. Wir fühlten es den Schweizern nach, wie sehr sie sich gegen die Gewalt des Bogts sträubten, um frei zu sein. Nach dem Ende des Spieles aber zog es uns alle nach Hause, um das Erlebte weiter zu erzählen. Trotzdem wir auf dem Wege nach Hause Regen bekamen, lebt in uns die Erinnerung an einen wunderschönen Tag, den wir in Witten verlebten. Hoffentlich haben wir das Glück, recht bald wieder solch einen Tag zu erleben.

Herta Soboll, Hausfrauenschule O₁.

Das Auffrischen der Reifekörbe. Reifekörbe kann man mit wenig Mühe und geringen Kosten recht nett auffrischen, selbst wenn sie schon sehr mitgenommen aussehen. Die Körbe sind zunächst mit Seife und heißem Sodawasser gründlich abzuscheuern und mit reinem Wasser tüchtig nachzuspülen. Nach dem Trocknen läßt man vom Korbmacher etwa schadhafte Gentel, Schließösen und so weiter erneuern oder sonstige Schäden beseitigen. Fehlende oder lose Bodenleisten ergänzt oder befestigt man selbst mit von innen aus durch das Korbboden-geflecht in die Leisten gedrehten Schrauben, unter deren Köpfe man kleine, runde Blechscheiben, im Notfalle starke Pappstücken legt. Dadurch wird gewissermaßen der Schraubenkopf und somit sein Haltvermögen vergrößert. Dann werden die Körbe mit wasserlöslichem Anilin in beliebiger Farbe angestrichen. Besonders beliebt sind dunkelgelb, hellbraun und weidengrün. Man muß genügend Farbe auf einmal zurechtmachen, reichlich ein Liter, da es beim Nachmischen schwer wird, genau den gleichen Ton zu treffen. Ist der Anstrich absolut trocken, so überzieht man die Körbe mit stark verdünntem farblosen Spiritus und wiederholt dies nach dem Trocknen noch einmal. Bei Braun und Gelb kann man den sehr beliebten Goldlack verwenden.

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Soll man Selleriepflanzen die Seitenblätter nehmen?

Das Ergebnis eines praktisch durchgeführten Versuches.

Immer wird noch in Wort und Schrift empfohlen, den Selleriepflanzen während ihres Wachstums die Seitenblätter zu nehmen zwecks besserer Ausbildung der Knolle, obgleich es doch längst feststeht, daß die Knollenmasse in den Blättern gebildet wird. Es ist also selbstverständlich, daß jedes grüne Blatt wertvoll ist. Aber auch Selbstverständliches wird von oberflächlich Urteilenden nicht immer eingesehen, besonders nicht, wenn eine Täuschung so leicht möglich ist wie hier. Zunächst sieht man nach dem Entblättern den über der Erde sitzenden Teil der Knolle besser, sie erscheint also größer. Dann wächst die Knolle jetzt besonders nach oben, aus dem Boden heraus, nicht mehr in die Breite, weil oben die Seitenblätter fehlen. So kommt die Täuschung, als ob das Entblättern der Pflanze das Wachstum der Knolle befördere, zustande. Aber auch der Ungläubigste wird sich durch einen ordnungsmäßig durchgeführten Versuch überzeugen lassen müssen. Ueber einen solchen möchte ich nachstehend berichten.

Auf einem Selleriebeet in eigenen Garten mit 40 Pflanzen und auf einem solchen in dem von mir geleiteten Schulgarten mit 20 Pflanzen habe ich Anfang August, als die Knollenbildung schon eingesetzt hatte, jeder zweiten Pflanze die äußeren Blätter genommen. Noch bis Ende September wurde jedes Blatt, das sich legen wollte, entfernt; doch blieb immer ein guter Schopf von Blättern stehen. Selbstverständlich war die Pflege, wie Düngung, Gießen und Hacken, bei allen Pflanzen gleich. Und nun das Ergebnis? Als die Knollen aus dem Schulgarten (noch roher, ziemlich magerer Sandboden) von den Kindern auf der Schulwage gewogen wurden, stellten sie als Durchschnittsgewicht der entblätterten Knollen 420 Gr. fest, während die übrigen 695 Gr. wogen. Im eigenen Garten (ständiger Lehmboden in alter Kultur, stark gedüngt) waren die Zahlen 850 Gr. und 1340 Gr. Im Schulgarten waren die Knollen demnach durch das Entblättern um 39,6 v. H., im eigenen Garten um 36,6 v. H. hinter dem Gewichte der nicht entblätterten Knollen zurückgeblieben. Ich betone nochmals, daß in beiden Gärten das ganze Beet gleichmäßig behandelt ist, und daß vor dem Wiegen die Knollen gleichmäßig gepulvt wurden.

Eine Art Rabattenpflanzung in der Gurkenkultur. Gurken entwickeln sich wohl besser, wenn sie auf leicht gewölbten Beeten stehen. Wo nun die Gurken einfach auf flach gegrabene Beete in Rillen gesät wurden, ist ein nachträgliches Anhäufeln sehr vorteilhaft. Um die Pflanzen nicht zu stören, kann man auch von beiden Seiten nachträglich lockere Erde beifüllen und anwölben. Die Ranken werden dann gleichmäßig verteilt darüber gelegt, was zur Entwicklung der Früchte wesentlich beiträgt. Dasselbe gilt auch für Melonen.

Turnen und Sport.

Lehrlings-Turn- und Sport-Verein.

Faustball-Meisterschaftsspiele des 1. Bezirks der D. T. in Wattencheid.



Günstigen abschließen. Gegen den Turnverein Raternberg gewann dieselbe Mannschaft mit 6 Bällen und gegen den Turnverein Wattencheid mit 18 Bällen.

Wiertulla, Turnwart.

Am Sonntag, den 8. August trafen sich die Faustballmannschaften des 1. Bezirks der D. T. in Wattencheid zum Meisterschaftsspiel.

Unsere B-Klasse spielte zunächst gegen den Turnverein Raternberg und gewann das Spiel mit 3 Bällen. Zwei weitere Spiele gegen denselben Verein verloren wir mit 7 und 13 Bällen.

Unsere Jugendfaustballmannschaft trat dann gegen den Turnverein „Schwarz-Gold“ Stoppenberg an und konnte das Spiel mit 3 Bällen zu unseren Gunsten abschließen. Gegen den Turnverein Raternberg gewann dieselbe Mannschaft mit 6 Bällen und gegen den Turnverein Wattencheid mit 18 Bällen.

Unsere Vereinswettkämpfe am Sonntag, den 15. August.

Aus den Besprechungen über unseren Vereinswettkampf am 15. August in der letzten Monatsversammlung geben wir mit folgendem noch einmal das wichtigste für den kommenden Sonntag hier wieder:

Sämtliche Mitglieder müssen an den Vereinswettkämpfen teilnehmen. Der Verein ist um 8 1/4 Uhr auf unserem Spielplatz am Sportheim vollzählig angetreten.

9 Uhr: Antreten der Jugendoberstufe zum Fünfkampf, bestehend aus: 100 Meter-Lauf, Kugelstoßen aus dem Kreis, Weithochsprung, Schleuderbalken, Speerwerfen.

9 Uhr: Antreten der Jugendunterstufe zum Vierkampf, bestehend aus: 100 Meter-Lauf, Hochsprung, Kugelstoßen, Weisprung.

11 Uhr: Antreten der Jugendober- und -unterstufe zum Einzelkampf in: Stabhochsprung, Diskuswerfen, Hochsprung, Dreisprung, Gewichtheben.

2 Uhr: Antreten der Mädchenabteilung zum Dreikampf, bestehend aus: 100 Meter-Lauf, Weithochsprung, Steinstoßen, Diskuswerfen, Schleuderbalkenwerfen.

4 Uhr: Einzelkämpfe der Turner in: Stabhochsprung, Hochsprung, Dreisprung, Kugelstoßen, Gewichtheben.

2 Uhr: Faustball der Turner gegen die Jugendoberstufe.

3 1/2 Uhr: Faustball der Turnerinnen.

6 Uhr: Preisverteilung.

Wir erhoffen einen ereignisvollen und schönen Verlauf unserer Vereinswettkämpfe und rechnen auf jedes einzelne Mitglied zur Unterstützung im Gelingen der Wettkämpfe.

Monatsversammlung am 6. August.

Unsere Monatsversammlung am vergangenen Freitag wies einen noch nie dagewesenen vollzähligen Besuch der Mitglieder auf. Möge das ein gutes Zeichen für die Entwicklung unseres Vereines bedeuten.

Nach Genehmigung der letzten Protokolle gelangte eine umfangreiche Tagesordnung zur Besprechung. Wir geben nur das wichtigste hier wieder.

Die Mädchenabteilung der Hausfrauenschule wurde offiziell dem Verein angeschlossen und war bereits mit einigen Mitgliedern in der Versammlung vertreten.

Es wurde die Sportplatzangelegenheit besprochen und festgestellt, daß alles geschehen muß, um baldmöglichst zu einer befriedigenden Lösung zu gelangen.

In der Besprechung des Vereinswettkampfes am 15. August wurde das Erscheinen und die Beteiligung sämtlicher Mitglieder zur Pflicht gemacht. Säumnisse werden durch Reuegeld bestraft.

Auf den 16. August vormittags

ist, um den Freunden des Zeichnens und Photographierens noch einen Sonntag zur Verfügung zu halten, der letzte Einsendetermin für das Bilderpreisausschreiben unserer Hütten-Zeitung festgesetzt worden.

Beitragsrückstände sind sofort beim Turnwart zu begleichen. Im Nichtvermögensfalle soll unter Umständen Erleichterung gewährt werden.

Es wurde die Turnerschaft in den Harz besprochen. Endgültige Meldungen zur Teilnahme sind umgehend zu tätigen.

Die Vorstandswahl mußte vertagt werden. Als 1. Vorsitzender wurde Turnbruder Bartsch gewählt.

Dem Antrag des Geschäftsführers entsprechend wurde wegen der vorge-rückten Zeit die Versammlung auf Dienstag, den 10. August, vertagt.

Werks-Allerlei.

Unsere Jubilare.



Herr Josef Gorka, geboren am 16. Nov. 1864 im Kreise Dierschau (Westpreußen), trat nach seiner Schulentlassung als Arbeiter in einer Zuderfabrik dortselbst ein. 1882 genügte er seiner Militärpflicht und kam dann nach Gelsenkirchen, wo er bei uns in der Steinfabrik Beschäftigung fand. Daraufhin arbeitete er 13 Jahre lang in Duisburg und kam 1901 wiederum nach Gelsenkirchen, um bei uns am Verladefran wieder Arbeit zu bekommen, wo er heute noch die ihm gegebenen Arbeiten zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten ausführt. Herr Gorka ist verheiratet und hat 5 Töchter sowie 5 Söhne. Drei seiner Söhne sind ebenfalls bei uns beschäftigt.



Herr Johann Grywek, geboren am 26. 2. 1851 in Ostpreußen, blieb nach seiner Schulentlassung in der Landwirtschaft dortselbst bis zum Jahre 1884, in dem er nach Gelsenkirchen kam, tätig. Einige Zeit wurde er in einem Walzwerk beschäftigt, kam 1886 in unseren Betrieb unter, und zwar auf dem Schlaf- lenstrang, dann war er mehrere Jahre Weichensteller, und wurde bei Eröffnung des Alterswerkes von diesem übernommen. Herr Grywek ist verheiratet, hat 7 Söhne und 2 Töchter. Ein Sohn ist bei uns als Maurerlehrling tätig.

Helfst Unfälle verhüten!

Entschlossenes Eingreifen eines Arbeitskollegen.

Der in der Hauptwerkstatt beschäftigte Schlosser Walter Fisch rettete durch schnelles, entschlossenes Eingreifen den Führer eines Elektro-Karren aus größter Lebensgefahr. Dieser war mit einer durch Sturm herabgerissenen Starkstromleitung in Berührung gekommen, Fisch, der dieses merkte, sprang schnell hinzu und riß die Leitung weg, sodaß der von dem elektrischen Strom erfaßte Wagenführer rechtzeitig befreit wurde. Um sich selbst nicht in Lebensgefahr zu bringen, hatte Fisch die Geistesgegenwart, seine Hand durch einen Hut zu schützen, bevor er die Stromleitung anfaßte.

Die Berufsgenossenschaft hebt in einem an Herrn Fisch gerichteten Schreiben hervor, daß er durch diese Handlungsweise ihre Bestrebungen, Unfälle zu verhüten, wirksam durch die Tat unterstützt habe und überreicht ihm zum äußeren Zeichen ihrer Anerkennung den Betrag von Mk. 20.-.

Gleichzeitig gibt sie der Hoffnung Ausdruck, daß Herr Fisch auch in Zukunft bemüht bleiben werde, die Unfallgefahr nach Kräften zu bekämpfen und seine Mitarbeiter dazu anzuhalten.

Wir begrüßen es besonders, daß die Berufsgenossenschaft Worte der Anerkennung für unsern jungen Arbeitskollegen gefunden hat und möchten es nicht unterlassen, sie auf diesem Wege der gesamten Belegschaft zur Kenntnis zu bringen.

Einladung!

Zu den am Sonntag, den 15. August stattfindenden

Vereinswettkämpfen

des Lehrlings-Turn- und Sport-Vereins vom Schalker Verein auf dem Gelände am Sportheim an der Bulmkerstraße laden wir hiermit alle Angehörigen des Schalker Vereins, insonderheit Freunde und Gönner unseres Vereins herzlichst ein. —

Beginn der Wettkämpfe morgens 9 Uhr. Der ganze Tag ist mit interessanten Einzel- und Mannschaftskämpfen ausgefüllt. Um 6 Uhr abends findet die Siegerverkündigung statt. —

Wir würden uns freuen, durch guten Besuch das Interesse aller Werksangehörigen an unseren Bestrebungen bekundet zu sehen und glauben einen guten Sport vorführen zu können. —

Lehrlings-Turn- und Sport-Verein
vom Schalker Verein.

Um der Belegschaft der Hochöfen/Gießerei Gelegenheit zu bieten zur günstigen Anschaffung billiger Arbeitskleidung (blauen Hosen und Jacken), haben wir den Verkauf derselben zu Fabrikpreisen übernommen. Dieser findet ab Freitag, den 30. ds. Mts., jeden Dienstag und Freitag im Speisesaal, Wannerstrasse, von 6—7 Uhr abends, statt.

Laut Vereinbarung mit dem Lohnbüro kann die Bezahlung gegen Abhaltung vom Lohn in 2 Monatsraten erfolgen. Zu diesem Zweck sind beim Kauf Ausweis u. Markennummer vorzulegen.

Alters- und Invalidenwerk, G. m. b. H.

Polytechnikum Friedberg

Maschinenbau  Elektrotechnik
Hochbau Tiefbau
Gemeinsamer Beginn Anfang April u. Oktober,
Drucksachen durch das Sekretariat.

Beim
Einkauf
bitte unsere Inserenten
zu
berücksichtigen.

Kleine Anzeigen.

Kinderloses Ehepaar (Handwerker) sucht

1-2 leere Zimmer

gegen gute Bezahlung zu mieten.
Richardstr. 23 III.

Tausche meine

2 Zimmer-Wohnung

in der Altstadt, Waldstrasse 24I gegen eine 3 Zimmer-Werks-Wohnung.

Leimküller, Waldstr. 24.

Tausche meine

2 Zimmer-Wohnung

in Bulmke, gegen eine 3 Zimmer-Wohnung gleichwo.

Industriestr. 57

Ordentlicher Mann erhält gute

Schlafstelle mit Pension

in ruhigem Hause.
Näheres durch die Schriftleitung
Wannerstraße 170.

Junges, kinderloses Ehepaar sucht 1-2

leere Zimmer.

Angebote sind zu richten an die Redaktion, Wannerstr. 170.

Anständiger Mann erhält

Kost und Logis.

Wo, sagt die Redaktion, Wannerstr. 170

Wohnungstausch.

Essen - Gelsenkirchen

Suche eine abgeschlossene **3 Zimmer-Wohnung** in Essen Mitte oder Rüttenscheid. Miete bis 50 Mk

Biete eine abgeschl. **5 Zimmer-Wohnung** ptr. in Bismarck Oststr. 2 in einem 3 Familien Hause. Friedensmiete 45 Mk.

Gut möbl. Zimmer

mit voller Pension (Radiobenutzung) an anständ. Herrn sofort zu vermieten.
Zu erfragen Wannerstr. 55, Geschäft.

Tausche meine 3 Zimmer

Werks-Wohnung

mit Stall, Keller und Gartenland in der Frankenstr. gegen gleiche in Bulmke.

Wo, sagt die Redaktion, Wannerstr. 170

Ordentlicher Mann erhält

Kost und Logis

Gustavstr. 7, 1 Treppe links

Jahrgang 1-3 der Zeitschrift

„Das Werk“

billig zu verkaufen.

Zu erfragen bei der Redaktion.

Das Alterswerk bietet an, solange der Vorrat reicht:

1 Bd. Möhren 0,20

4 Kohlrabi 0,25

2 Pfd. Zwiebel 0,25

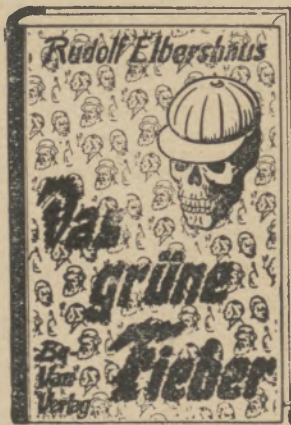
1 Wirsingkopf 0,10 — 0,15

Kartoffeln, feine gelbfleischige Erfurter Nieren 5 Pfd. 0,35
1 gr. Bd. Suppenkraut enthaltend:

Sellerie, Petersilie und 3 kl. Poreestangen.

Alters- und Invalidenwerk, G. m. b. H.

Die Geschichte des deutschen Niederganges



In den Jahren 1918—23 enthält Kapitel, die unserem Volke immer von neuem vor Augen geführt werden sollten, um ihm die Abgründe zu zeigen, an denen es entlang getaumelt ist, ohne es recht zu wissen — bis nach jedem neuen Sichvergessen an den Zeitgeist der Selbstsucht und des Materialismus stets von neuem ein furchtbares Erwachen kam. Ein solches Kapitel hat der Verfasser in diesem Buch niedergelegt, das den Leser in die Zeit der beginnenden Inflation mit ihrem zagen und mühseligen Gewinn und ungehemmtem Lebensgenuß zurück versetzt — recht als Spiegel wirkend, der dem deutschen Volk sein Gesicht zeigt in einer Zeitepoche, da es auf dem schlimmen Wege war, sein Bestes

beinahe restlos zu verlieren! — Ein Buch, das manchem dazu helfen kann, die Zeichen der Zeit richtig lesen und deuten zu lernen!

Preis des reich illustrierten Buches: stark broschiert M. 3.00; schön gebunden M. 4.50.

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages von
Alterswerk, G. m. b. H., Verlagsabteilung, Gelsenkirchen, Wannerstraße 306.